

C.F. Meyers Festgedicht zur Ignaz Heim-Feier 1881

Autor(en): **Gachnang, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die zum Abbruch bestimmte „Blumenbleiche“ in Winterthur. Phot. S. Säggli, Winterthur.

„Das Haus zur Sonnen Blum
o Herr laß gsegnert stehen,
So lang die Sonne selbs
wirt auf und nider gehen.“

Die „Sonnenblume“ ist für den Kunst- und Altertumsfreund bemerkenswert, weil das, wie mir der hiesige Altertumsforscher Peterhans mitteilt, das letzte alte Winterthurer Haus ist, das eine Fassadenmalerei besitzt, sodaß mit ihm auch der letzte Zeuge dieses hier stark verbreiteten mittelalterlichen Kunstzweiges verschwindet. Das erste Wappenbild des genannten Allianzwappens zeigt eine Blume und ist vielleicht dem Geschlecht der „Blum“ zuzu-

weisen, das andere führt das Kleeblatt der „Sulzer“ mit zwei seitlichen Sternen. Im „N. W. Z.“ wird der Wunsch ausgedrückt, es möchte der Neubau des kantonalen Milchverbandes den Namen zur „Sonnenblume“ beibehalten und wieder einen sinnigen künstlerischen Schmuck erhalten. Die Leser des „Schweiz“ werden beim Betrachten des schönen Heimatschuhbildes schweizerischer Eigenart, dieses prächtigen und in seiner ganzen Anlage so heimeligen Gebäudes, dem ausgedrückten Wunsche sicherlich beipflichten. Schon bloße Pietät erheischt dies.

Dr. Albert Hablühel, Winterthur.

E. S. Meyers Festgedicht zur Ignaz Heim-Feier 1881.

Mitgeteilt von Konrad Gachnang, Zürich.

Mit Abbildung.

Der 7. März 1918, der hundertste Geburtstag des seinerzeit so gefeierten Musikdirektors Ignaz Heim, hat in vielen Kreisen unseres Volkes, vor allem bei den ältern Sängern, Sängerinnen und Sangesfreunden die Erinnerung an diesen Tonkünstler wieder lebhaft wachgerufen.

Denn ein Mann, der seine glückliche musikalische Veranlagung und hohe Intelligenz, all sein zielbewusstes, ideales, selbstloses Wirken und Streben in den Dienst der erhabenen Idee gestellt hat, durch Hebung und richtige Durchbildung des Volksgefanges das Volksgemüt zu ver-

edeln und zu vervollkommen, kann nicht so leicht vergessen werden. Auch die „Schweiz“ hat in ihrem Februarheft (S. 118) auf den hundertsten Geburtstag Heims hingewiesen, indem sie ihren Lesern wenigstens sein Bildnis vor Augen führte, freilich ohne ihm auch ein Begleitwort beizufügen. Wir verzichteten gleichfalls darauf, hier auf Lebenslauf, Wirksamkeit und Bedeutung Heims näher einzugehen; dafür soll uns C. F. Meyers „Festgedicht zur Heim-Feier“ (am 6. März 1881 in der alten Tonhalle Zürichs) mit seinen schwung- und wehevollen Versen Papa Heims Lebensbild entrollen. Nur ein paar Bemerkungen seien zum nähern Verständnis dieses poetischen Angebindes vorausgeschickt.

Ignaz Heim ist am 3. Dezember 1880 von uns geschieden, und der Sängerverein Harmonie Zürich, dessen langjähriger Dirigent er gewesen, hatte für jene Gedächtnisfeier ein sinniges, würdiges Programm ausgearbeitet. Der vokale Teil umfaßte 16 „Heimlieder“. Mehr als tausend Sänger und Sängerinnen, die früher unter dem Taktstock des Komponisten gestanden, waren bestrebt, diese Männer-, gemischten und Frauenschöre in tadelloser Weise zur Geltung zu bringen, und Bildhauer Baptist Hoerbst in Riesbach-Zürich hatte eine Kolossalbüste Heims ausgearbeitet, die vor der Orgel aufgestellt war und namentlich den Gesichtsausdruck, sogar die leuchtenden Augen des Berewigten vortrefflich wiedergab. Nach Abwicklung des ersten Teiles des Programms trat der Chor auseinander. Eine in weißes Faltengewand gehüllte Frauengestalt, „Das Lied“, stieg langsam die Stufen des Podiums hinan, zwei Kränze tragend. Bei der Büste angelangt, verlieh sie mit tiefer, klangvoller, heute noch im Herzen der Zuhörer nachhallender Stimme dem Festgedichte, das die schönste Ehrung bildet, die dem Sängervater Heim je zuteil geworden, die gebührende Wiedergabe. Die Worte, die C. F. Meyer dieser allegorischen Frauengestalt in den Mund legte, lauten also:

Seid alle mir gegrüßt, ihr Tausende,
Die ihr gekommen seid, ein Totenfest
Zu feiern in der weiten Halle hier
Für euern Liebling — meinen Liebling auch!

Nicht undankbar ist eines Volks Gemüt,
Nur daß es oft vertagt das laute Wort
Des Dankes, der in allen Herzen glimmt,
Bis eines Tags es heißt:

„Man trug ihn weg!“

Ihr seid die Sängerschöre dieses Landes —
Doch wer bin ich? Wer lud mich ein zu euch?
Daß so beherzt mit euch ich reden mag?

Ich bin das Lied und fahre hoch und hell
Durch alles Land, der Lenz ist mein Gesell.
Ich bin der Lerchentriller tief im Blau'n,
Ich bin der Glockenschlag im Abendgrau'n.
Ich wandre mit dem Herdgeläut vorbei,
Langsam. Ich bin das Echo der Schalmel.
Ich bin das Klingen, das die Nacht durchzieht,
Die Seele der Natur, ich bin das Lied!

Mir angeboren ist der Freude Laut,
Auch dunkle Sehnsucht ist mir wohl vertraut,
Und bin ich schweren Mutes, bin ich bang,
Ist's wieder nur des Lebens Ueberdrang.
Ich bin ein tapfer, unverzärtelt Kind,
In meinen Haaren spielt der Bergeswind;
Mein unbedacht und voll empfindend Herz
Erträgt die höchste Lust, den tiefsten Schmerz.

Doch bin ich nicht der Laut der Seele nur
Und nicht allein die Sprache der Natur,
Ich bin der Ton, der beide sie verbindet,
In Alm und Firn das Vaterland empfindet;
Ich bin das Heimweh — das die Heimat mißt,
Auch wenn sie nicht ein Land der Freien ist.
Doch ist sie durch das Blut der Väter frei,
Bin ich ein hell gejubelt Feldgeschrei!

Ich bin das Lied und will das Fest begehnt!
Nun rufet an den Toten, Feiernde!
Daß er in unsre Mitte kommen mag!

(sich ohne Ueberraschung an die Büste wendend)

Da ist er ja und waltet unter uns
In Lebenstreue, kraft des Bildners Kunst.
Das ist die heitre, schöpferische Stirn,
Die Züge sind's, die unvergeßlichen,
Die herzensguten. Auch die Geisterblässe
Des Abbilds bringt mir in Erinnerung
Die bleichen Wangen seiner letzten Tage,
Als er, von treuester Hand gestützt,
Die Stufen zur Gruft ungerne, doch lächelnd
niederstieg.

(in wachsender Erregung)

Was seh ich? Dieses Angesicht erwärmt sich!
Stürzt eine Welle Blutes durch die Adern
Zur hohen Stirn empor? Er blüht! Er atmet!
Schaut! Ein Lebendiger löst sich aus dem Stein!

(Der Blick verläßt die Büste
und richtet sich gegen den Dirigentenplatz)
(Wision)

Versammelt sieht er seiner Sänger Heer,
Er mustert sie mit sieggewohnter Ruhe,
Ergreift den Feldherrnstab, entfesselt kühn
Der Töne wogenden Streit und bändigt ihn.

Ich sehe seine mächt'gen Haare wallen
Im Sturme göttlicher Begeisterung,
Und seine Weisen sind's, die wohlbekannten —
Gewalt'ger noch erbraust und wächst der Kampf
Und süßer noch erklingt der Friedensschluß,
Als hätt' indes er einer andern Welt
Musik belauscht und donnernden Chorgesang.

Er selbst, er ist der Alte noch, er zürnt —
Rebellig hat ein Ton sich aufgelehnt,
Er wirft den Stab entrüstet weg und hebt
Ihn wieder auf, sich rasch begütigend.

Mein Auge träumt, der teure Meister schied,
Ein toter Kämpfer ohne Leidenschaft
Blickt aus dem weißen Bilde geisterhaft.

(zum Publikum den Lorbeer erhebend)

Zwei grüne Kränze trag ich in der Hand.
Den einen hier, den stolzen Lorbeerkranz,
Ihn sandten von der Trift des Helikon,
Die südlich warmer Himmel überblaut,
Die heiligen Musen, die unsterblichen.

(den Eichenkranz erhebend)

Der andre Kranz ist frisches Eichenlaub.
Den brach und flocht ich selbst in einem Wald
Unfern von hier, auf schwäbischem Boden oder
Auf Schweizergrund, das kümmerte mich nicht.
Der Eichenkranz, seit alter grauer Zeit
Belohnt die Tugend und den Opfer Sinn.
Ihn schenkt des ganzen Volkes Liebe nur
Dem Guten. Unverleßlich, wer ihn trägt.

(beide erhebend)

Nun, Freund, mit welchem Kränz ich dir das
Haupt?

Du schüttelst es — unmerklich — weigerst dich
Der beiden Kränze, du Bescheidener!
Ich aber weihe beide Kränze dir.
Zu Füßen leg ich dir den Lorbeerkranz
Für dein Vineta, klingend aus dem Meer.
In jener Mitternacht, da du vernahmst
Den flutentstiegenen dumpfen Orgelklang,
Lehnt ich an deine Schulter schwesterlich.
Ich sang dir leise vor, wie Glockenspiel,
Und meine Wimper schattete sich ab,
Auf deinem ampelhellen Notenblatt.

(den Eichenkranz erhebend)

Feldherr der Töne, Führer im Gesang,
Der oft mit dieser Schar den Sieg errang,
Des Volkes Bildner ohne Raft und Ruh
Und ein so herzlicher Gesell dazu,
Noch eben unser, jetzt des Todes Raub,
Ich kränze dich mit schlichtem Eichenlaub!
Du kindliches Gemüt, ich kränze dich
Mit deines Volkes Liebe priesterlich!

Glücksel'ger, freue dich, du trägst den Kranz
Um deine Schläfe, unverweklicher



Fräulein Elsa Binder (1854—1917) als Darstellerin des „Liedes“ bei der Sonntag 6. März 1881 in der Zürcher Tonhalle veranstalteten Heim-Feier.
Phot. B. Monotti, Locarno.

Und länger noch als manches Herrscherhaupt!
Denn du beherrschest Herzen, von Geschlecht
Schwebst zu Geschlecht du, von Mund zu Mund —
In unsern Seelen lebt die deine fort.

(zu den Sängern gewendet)

Das ist an euch des Liedes Abschiedswort,
Der Meister lebt in euern Seelen fort.
Beharrt in meinem Dienst! Ich säntfige
Der Pulse raschen Schlag. Besingt den Becher,
Den Ruß, besingt das teure Vaterland —
Es ist das allerschönste Land der Welt!
Doch Höh'res gibt es noch, das wisset ihr:
Der Menschheit Wanderschritt und Heereszug
Nach ihren fernen, aber guten Zielen!
Daran hat unser edle Freund geglaubt,
Daran in hellen Stunden sich gefreut,
Daran getröstet sich in dunkeln Stunden.
Im Lebenskampf vor seinem Blicke schweben
Sah er den Kranz verkürter Menschlichkeit.
Dem ringet nach, wie er! Hinan! Empor!*)

*) Dieser Hymnus ist uns in verdankenswerter Weise von der Tochter seines Schöpfers, Frau Milla Meyer, zum Abdruck überlassen worden. Er wurde bis jetzt nur in der „Schweizerischen Musikzeitung“ vom 31. März 1881 und im gedruckten Jahresbericht des Sängervereins Harmonie Zürich von 1881 veröffentlicht. Die Darstellerin des „Liedes“, Fräulein Elsa Binder, eine Zürcherin, ist am Karfreitag 1917 in Muralto-Locarno, wo sie seit Jahren lebte, gestorben.